

O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!

Es war die Mitte der dreißiger Jahre. Im Lusthain, im Rosenthal von Leipzig, herrschte ein fröhliches Drängen und Treiben, Hin- und Wegewegen einer zahlreichen Volksmenge, meist Einwohner der Stadt, doch hatten sich auch viele Fremde sowie Bewohner der Umgegend, als: Gutsbesitzer, Pfarrer, Lehrer, selbst gewöhnliche Landleute, eingefunden. Was führte diese Scharen in Lauben und Hütten, auf Gänge und Wege, unter Baum und Strauch? Es war das heilige Pfingstfest im schönen Monat Mai, „wenn die Finken schlagen und zu Nester tragen“, Wald und Feld den Festschmuck angelegt und die liebe Sonne die Gefangenen in Palast und Hütte aus der Gewalt des hartherzigen Winters befreit; es geschah zur frühen Morgenstunde, wo Geist und Körper noch frisch sind, das Herz einen kräftigen Puls treibt, die Sorge des Tages den leichten Flügelschlag der Hoffnung noch nicht ermattet.

Unter den Fröhlichen die Glücklichen, in Lust und Leben Uebersprudelnden, wer anders konnte es sein, als die Jugend, zumeist die akademische von Leipzig's Hochschule! Doch fehlte es nicht an Musensohnen aus dem benachbarten Halle und Jena, und da am ersten Festtage öffentliche Konzertmusik nicht gestattet war, so halfen sich die leichtfüßigen Wildlinge durch ihre eigenen Rehlen; die schönsten Männerquartettgesänge, bekannnte und beliebte Weisen aus Opern, fröhliche Kommerslieder, abwechselnd mit ernstn Gesängen, zogen mehr und mehr einen dichten, weiten Kreis von Zuhörern um die akademischen Sängere.

Plötzlich entstand von dem erhöhten Standpunkte derselben ein Freuden- geschrei, ein donnerndes Hoch! Die Mützen wurden geschwenkt, jubelnd in die Luft geworfen, die Rappiere erhoben und mit denselben salutirt, als ob es dem Heranzug eines gekrönten Hauptes gelte. Nun, es näherte sich auch ein Fürst, obwol nur ein Lieberfürst, und ebenso mangelte ihm später die Krone nicht, wenn auch nur eine Dornenkrone. Wer war der unscheinbare, nach allen Seiten freundlich und dankbar grüßende, so achtungsvöll Empfangene? Vor sing, der gefeierte Tonkünstler, der geehrte und vielgeliebte Musik- und Gesanglehrer Leipzigs. In seiner Begleitung befanden sich eine Dame mit einer großen Pedalharfe, ein Herr, welcher eine Flöte, und ein junges Mädchen, welches eine Geige trug; zuletzt ging ein junger Mann, dem Augenschein nach gleichfalls ein Musensohn oder Schüler einer höheren Lehranstalt.

Als der berühmte Tonkünstler seine jungen Freunde und die fremden Akademiker begrüßt und ihren Händedruck erwidert, schlug einer der Ersteren

mit seinem Rappier an ein Trinkglas, daß es laut erklang, und beim Eintritt einer lautlosen Stille rief er:

„Freunde und Brüder, laßt uns zur Ehr' und Ruhm unseres geliebten, hier anwesenden Meisters ein Lied singen; ich schlage das allbekannte, herrliche Quartett „Seelengröße“ vor!“

Mit kräftiger, klangreicher Baritonstimme begann er auch sofort das prächtige, bedeutungsvolle Lied und die Hunderte seiner Kommilitonen begleiteten ihn nach Vorschrift des Komponisten mit Brunnstimmten und sangen in sichtbarer Ergriffenheit den Refrain eines jeden Verses, sich dabei nach dem Gefeierten neigend. Dieser stand mit gefalteten Händen, nassen Blickes, jedes Wort innerlich mitsingend, nachsprechend, tiefführend, und als der Gesang geendet, ergriff er die Hand des Solosängers, zog dessen Haupt hernieder und küßte ihn mehrere Male auf den Mund; dann sprach er tiefbewegt zu der Menge um ihn her:

„Meine lieben, theuern Freunde, ich danke herzlich für Lied und Gesang, für Ihre Liebe und Achtung; ich habe keine weiteren Worte in dieser Wehestunde, bei der Tiefe und Lebhaftigkeit meiner Gefühle. Nur eine Bitte spreche ich aus: erlauben Sie, daß ich Ihnen als geringen Dank eines meiner legtkomponirten Lieder vorlegen darf. Dieser Herr hier“ — auf den Erzähler dieser Geschichte zeigend — „der so gütig war, meine Bekanntschaft zu suchen, wird es Ihnen mit seiner frischen, kunstlosen Stimme vortragen, und da unsere Musiker aus der Stadt heute, als am ersten Feiertage, öffentlich nicht musizieren dürfen, so habe ich drei fahrende Musikanten“, fügte er lächelnden Blickes nach seinen Begleitern hinzu, „mitgebracht; aber trösten Sie sich, liebe Freunde, es sind Musiker von Fach, durch einen tyrannischen Fürsten und Herrn, den Herzog Carl von Braunschweig, aus Haus und Hof, Amt und Brot getrieben. Ich hoffe, Vortrag vom Sänger und Musiker wird Ihren Beifall finden.“

Die im Hintergrunde verweilenden drei Musiker: Vater, Mutter und Tochter, traten hervor, stimmten leise ihre Instrumente, ich selbst ergriß das Notenblatt, räusperte mich und sprach mir Muth ein; denn das Herz war mir bei den gespannten Blicken der vielen Hunderte gegenüber ein wenig beklommen. Der Komponist gab das Zeichen zum Beginn und die Fremden leiteten die Arie ein; ich begann, Anfangs mit etwas schwankendem, belegtem Organe, aber nach wenig Minuten schon gewann ich Sicherheit, die volle Beherrschung meiner selbst und mit ihr Keinheit, Innmuth und Kraft der Stimme. Als wir endeten, trat zuerst lange Stille, tiefes Schweigen ein, dann aber folgte ein endloses Bravo, stürmische Rufe nach Wiederholung: „Da capo, da capo!“ Der Tonschöpfer, der Komponist dieses herrlichen,

heute noch beliebten, immer von Neuem ergreifenden Zarenliedes: „Sonst spielt' ich mit Scepter, mit Krone und Stern“ empfing seine verdiente Ehre und Anerkennung.

Das Lied wurde wiederholt; es hätte dies zehnmal geschehen können — den begeistertsten Zuhörern noch nicht genug. Einer derselben, der Solofänger im Quartettgesang „Seelengröße“, stand lange in tiefem Schweigen neben mir, aber die rinnenden Thränen bekundeten die Tiefe seiner Gefühle. Als ich die Arie zum zweiten Male und mit erhöhter Empfindung vortragen, warf er sich in meine Arme, küßte mich und rief schluchzend:

„Sie singen mir das zauberische Lied, wenn ich dereinst die Augen schließen will; Sie thun es, versprechen Sie es mir! Unter Musik will ich heimwandern; dieses Lied soll mich hinüberzaubern und mir den bitteren Todeskelch versüßen.“

Erstaunt sah ich ihn bei dieser unerwarteten Bitte an, aber selbst tiefgerührt schlug ich ein in die dargereichte Hand, erwiderte seinen Kuß und flüsterte: „Ich will!“

Nachdem er sich wieder ermannet, rief er, indem er mich unter den Arm faßte: „Kommen Sie, Landsmann; dort erhebt sich unser Vortag, was wird er zu sagen haben?“

„Liebe Freunde,“ sprach dieser zu der Menge, „unsere Musikanten, welche mit ihren Meisterhänden unsern Gesang so trefflich begleiteten, sind, wie ich Ihnen schon erzählte, Heimatslose und beabsichtigen zur Gewinnung einer Existenz Konzerte zu geben; wer aber mag jetzt in eingeschlossenen Räumen Musik hören, wo die herrliche Natur die Tausende der besiederten, Sänger ins Freie locken? Ich schlage vor — wir sind doch einmal zur Stelle — wir spielen und singen noch einige Lieder und sammeln für unsere Vertriebenen mit eignen Händen, Mützen und Hüten ein Scherflein der Liebe ein. Ich bitte um ein Ja oder Nein!“

Ein kräftiges Ja unter Jubel und Lachen erhob sich, aber mein Freund und Landsmann rief: „Gleich einsammeln, nicht warten, es wird sonst zu spät“, und bei diesen Worten ergriff er seinen Hieher, durchbohrte damit seine Mütze zu einer Art Klingelbeutel und reichte diesen nach rechts und links, um die Gaben in Empfang zu nehmen. Wie er, so thaten seine Kommilitonen, und als die Sammlung beendet war, ergab sich eine sehr ansehnliche Summe, denn das dankbare und mitleidige Publikum hatte reichlich zugesteuert.

Auf lange Zeit sahen die bekümmerten Fremden sich aus der Noth befreit, durch Veranlassung und Mithülfe eines Menschenfreundes, welcher nicht selten eigenen Mangel litt! — Die fremden Künstler spielten noch manche herrliche Weise, die frühlichen Sänger scherzhafte und ernste Lieder

in ununterbrochener Reihe, mit überprudelnder Lebenslust, bis die feierlichen Klänge der Glocken zum Frühgottesdienst riefen und die laute, glückliche Zuhörerschaft mehr und mehr in Stille und Feststimmung überging und nach der Stadt zurückkehrte.

Einer der Festabziehenden war ich, der Erzähler dieses. Mächtig schlugen die Pulse, zahllos wogten die Gedanken durch die entzückte Seele und immer erklang es durch dieselbe: „Sonst spielt' ich mit Scepter, mit Krone und Stern“; dann wieder gaukelten goldgelockte Kinder um mich her und es tönte: „O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!“ —

Mehr denn drei Jahrzehnte verlossen und aus sorglosen Jünglingen wurden gereifte Männer; dem Einen hatte das Leben gelächelt und erhoben, dem Andern harte Schläge versetzt und in die Tiefen des Glends gestürzt, mit und ohne Verschulden. Wohin waren all die fröhlichen Menschenkinder, die Mufensöhne von jenem unvergeßlichen Pfingstmorgen nach so langem Zeitraum zerstreut?

Von Einem weiß ich es ganz genau. —

„Johann,“ rief ein Handelsreisender dem Hausknecht seines Gasthauses zu, „ich höre aus dem Stalle nebenan eine menschliche Stimme wimmern und stöhnen; was hat das zu bedeuten?“ Der Gefragte antwortete: „Es ist ein verkotteter deutscher Wanderschulmeister aus Niczow, ein Lump und Truntenbold, welcher zuweilen, aber stets toll und voll, hier Einfuhr hält, natürlich jedes Mal bei seinen lieben vorstigen Freunden dort im Stalle.“

„Mensch,“ rief ich unwillig, „Ihr werdet doch keinen Christenmenschen, und noch dazu bei solch rauhem Herbstwetter, in einen Stall sperren? Gleich thut ihn heraus und bringt ihn in's warme Gastzimmer.“

„In das Gastzimmer? schon lange nicht, Herr. Kommen Sie und sehen Sie sich diesen sogenannten Christenmenschen an, und wenn Sie dann noch auf besseres Quartier bestehen, so will ich ihn in's eigne Bett legen und auf meine Kosten verpflegen.“

Der Fremde folgte dem Hausknecht nach dem Stalle; beim Deffnen desselben fuhr er aber mit Abscheu zurück, denn vor ihm lag zwar ein menschliches Wesen, jedoch in schmutzigen, zerfetzten Lumpen und starrend vor Ungeziefer. Fast wollte die abschreckende Erscheinung das Mitleid des Fremden ersticken, ihn hinweg treiben; aber der Unglückliche war krank, sehr krank, siebte heftig, redete irre, sang und schrie.

Was packte und frampfte urplötzlich das Herz des Fremden so mächtig? Er hatte den Glenden erkannt! Vor ihm lag — er irrte nicht — sein

Landsmann, der Solofänger des Quartettgefanges „Seelengröße“, jener fröhliche Mufensohn von Leipzigs Hochschule. Und wer stand ihm gegenüber? Ebenfalls ein Sänger jener Zeit, jenes glücklichen Pfingstmorgen, der Solist der Arie aus „Czar und Zimmermann“ von Lesging: „Einst spielt' ich mit Scepter, mit Krone und Stern.“

Ich ließ den Willen- und Besinnungslosen aufheben, reinigen, anfleiden und zu Bette bringen. Geld machte Diener und Herrn willig; aber alle Hilfe kam zu spät; die erschöpfte Lebenskraft des einst robusten Körpers leistete der wilden Fieberglut keinen Widerstand; dennoch konnte der Arme nicht zum Sterben kommen, es wehrte Leib und Seele dem Tode. Er kämpfte schwer, zuweilen erhob er sich, um Schreckgestalten wegzutreiben, oder er breitete die Arme aus, als gelte es zärtlicher Begrüßung ferner Lieben; dann aber versiel er wieder in krampfhaftes Weinen, rang und wand die Hände, ächzte und seufzte, als wollte er seine Verschuldungen abbitten, sühnen. Mit diesen Angsthufeisern und erschütternden Jammerlauten wechselten gräßliche Drohungen.

Es war unter solchen Marterjahren Abend geworden; der Arzt verließ das Zimmer achselzuckend, der Wärter machte Miene ihm zu folgen, denn es stand eine unruhige Nacht bevor, vielleicht nicht ohne Gefahr; ich selbst, unter Fremden und in fremdem Lande, fühlte mich beklommen und bange. Da erfüllte ein Gedankenblick meine Seele: die Musik wird ihn befähigen, zur Ruhe bringen, Gott gebe, zur ewigen! Und der letzte Wunsch des Armen soll erfüllt werden!

In wenigen Minuten stand das Pianoforte des Hauses im Zimmer, dem Lager des Sterbenden nahe, und nun begann ich mit tieferschütterter Seele einige Lieder und Weisen, welche uns damals entflammeten und bezauberten; dann leitete ich durch ein kurzes Vorspiel seine Lieblingsarie ein und sang sie, durchschauert von dem Ernst, der Feierlichkeit der Stunde, unter unnenmbaren Empfindungen der Wehmuth und Trauer über ein verlorenes Menschenparadies, bis zu Ende. — So mächtig und magisch war die Wirkung des Gesanges auf das Gemüth des Kranken, des Sterbenden, daß seine wilden Phantasien nach kurzer Zeit schwanden, die fiebernden Pulse sich beruhigten, die erhobenen Hände sanken und sich falteten, die Augen den wahnsinnigen Ausdruck verloren und matt zwar, aber in sichtbarem Verständniß der Umgebung, um sich schauten, ach! so glücklich lächelten. Als ich endete: „O selig, o selig, ein Kind noch zu sein,“ schloß auch er die müden Augen für immer, mit seligen, dankbaren Blicken nach oben!